

Eine Gewalttat.

Während die Bürger im Ratskeller sich also beim Biere unterhielten, war der Junker von Köckeritz in den Sitzungssaal der Väter von Herford geführt worden, die ihn in ernstem Schweigen empfingen. Er schritt auf den Bürgermeister Anton Korbmacher los, der sich langsam von seinem Sessel erhob. Das Stadtoberhaupt war ein hoher, stattlicher Herr. Ein mächtiges Schwert prangte an seiner Seite, und sein energischer Kopf saß zwischen den Schultern, die auf eine ungewöhnliche Stärke deuteten. Sein tiefliegendes, blitzendes Auge, das straffe dunkelblonde Haar, die breite Stirn und ein hervortretendes Kinn ließen hohe Tatkraft und Entschlossenheit vermuten. Und diese hatte Korbmacher, der seines Zeichens ein Lohgerber war, wiederholt im Kampfe für die Selbständigkeit seiner Vaterstadt bewiesen.

„Was führt den Junker in die Versammlung der Stände von Herford?“ fragte er, dem Gesandten einige Schritte entgegen gehend.

„Ich komme im Auftrage Ihres und meines gnädigen Herrn, des Churfürsten von Brandenburg,“ entgegnete der Fahnenjunker, und zog während dieser Worte ein Schreiben unter seinem ledernen Koller hervor, das er dann dem Bürgermeister darbot.

Dieser aber wies den Brief zurück und rief mehr als er sprach: „Diese, Eure Worte, Junker, verhindern mich das Schreiben anzunehmen. Wollt Ihr demnach Euch Eurer Botschaft entledigen, so bitte ich, widerruft das, was Ihr hinsichtlich unseres Verhältnisses zu dem Churfürsten von Brandenburg, Eurem Herrn, gesagt habt.“

„Mag sein, dass ich mich geirrt habe,“ entgegnete der von Köckeritz mit einem Anflug von Spott in seinen kriegerischen Zügen, aus welchem das Feuer jugendlichen Mutes und adeligen Stolzes blitzte. „Wir Kriegerleute bekümmern uns den Henker um das, was die Diplomaten ausklügeln. Nehmt also den Brief und leset ihn diesen Männern vor.“

Korbmacher nahm diesmal das Schreiben an, erbrach das Siegel und las, nach flüchtiger Durchsicht der Zeilen, mit lauter Stimme:

„Lange genug habe ich Geduld gehabt mit der Widersetzlichkeit und der Unbotmäßigkeit, welche der Magistrat und die Bürgerschaft von Herford mir, ihrem Landesherrn bezeigt. Längst hat man meine Oberherrlichkeit in der ganzen Grafschaft Ravensberg anerkannt. Nur Herford macht hiervon eine unrühmliche Ausnahme. Ich werde derselben jetzt ein Ende machen. In spätestens acht Tagen muss die Stadt mich als ihren Landesherrn anerkannt haben, sei es durch Güte oder durch Gewalt. So gegeben auf meinem Schlosse zu Berlin am 10. Mai 1647.

Friedrich Wilhelm.

Die ehrsamten Väter waren während des Verlesens gegen den üblichen Gebrauch ruhig sitzen geblieben. Bei einzelnen malte sich freilich eine nicht geringe Bedenklichkeit bei solcher Lage der Vaterstadt aus. Andere dagegen ballten die Faust und meinten, man wäre auf das, was auch kommen würde, gerüstet. Der Bürgermeister allein schien seinen Gleichmut sich erhalten zu haben.

„Wir werden dem Churfürsten,“ so wandte er sich an den Boten, „die ihm gehörige Antwort zukommen lassen!“

„Der Herr Kommandant von Eller hat mich beauftragt, zu erklären,“ sagte der Junker, „dass sein Herr sich jede weitere Schreiberei in dieser Angelegenheit verbeten habe und er erwarte, dass man ihn bald über den Entschluss der Bürgerschaft benachrichtige, nach welchem er seine Maßregeln zu treffen bereits Anweisung habe.“

„Das soll geschehen,“ entgegnete Korbmacher mit fester Stimme, „und sagen Sie Ihrem Herrn, dass er unsern Entschluss bereits kenne. Kaiser und Reich haben die Unmittelbarkeit unserer Stadt garantiert, wir werden sie uns zu erhalten wissen und sei es mit der Gefährdung unseres Lebens und Gutes. Den Landdrosten auf dem Sparrenberge fürchten wir nicht. Unsere Mauern sind dick und Herfords Gräben tief. Möge er versuchen, herein zu kommen. Er soll uns gerüstet finden.“

Der Junker von Köckeritz wandte, ohne eine Antwort zu geben, dem Sprechen den Rücken und verließ mit klirrenden Sporen den Sitzungssaal. Draußen angekommen, schwang er sich auf sein Ross, warf dem Stadtdiener, der dasselbe auf und ab geführt hatte, ein Trinkgeld zu und schickte sich an, Herford zu verlassen.

„Halt, Kamerad!“ rief in diesem Augenblick die Stimme eines Reiters, der eben auf dem Marktplatz einlenkte. Köckeritz wandte sich um und erkannte in dem Rufer den Junker Erich von Schötmar. „Wenn es Euch recht ist, begleite ich Euch eine Strecke nach Bielefeld hin.“ sagte der Patriziersohn, als er den Offizier, welcher sein Ross zurück hielt, erreicht hatte. Die beiden Junker ritten jetzt langsam über den Marktplatz.

„Was habt Ihr bei den ehrsamem Vätern im Rathaus ausgerichtet?“ fragte Erich von Schötmar. „Nichts, wie gewöhnlich,“ antwortete der von Köckeritz. „Doch, was tuts. Wir werden den stolzen Pfahlbürgern schon die Wege zeigen.“

In diesem Augenblick bogen die beiden Reiter von dem Marktplatz in die Mausefallestraße ein. Ein schwerer Getreidewagen kam ihnen eben entgegen. Der Fuhrmann knallte mit der Peitsche als ein Zeichen, dass die Junker am Ausgang der Straße, welche sehr schmal war, warten möchten.

„Nicht ausweichen, Kamerad,“ rief der wilde Erich dem Köckeritz zu, der sein Ross zur Seite lenken wollte, „der Bauer mag ausbiegen.“

Der Offizier folgte sofort der Aufforderung des Schötmar und beide ritten wohlgenut dem Kornwagen entgegen. Der Fuhrmann versuchte auszuweichen, aber die Straße war an dieser Stelle zu eng. Es gelang ihm nur, eine Lücke herzustellen, durch welche sich wohl ein Fußgänger nicht aber zwei Reiter winden konnten. Die beiden Junker brachten ihre Pferde zum Stehen und schauten dem Kärner, welcher sein Gefährt ebenfalls still hielt, wild an.

„Weshalb hieltet ihr nicht an der breiten Stelle drüben!“ brüllte der Ritter von Schötmar auf, der sich bei seinem Kamerad auszeichnen wollte.

„Ich sag es den vornehmen Herren nicht,“ antwortete der Fuhrmann und stellte sich vor seine Tiere, als wenn er diese zu schützen gedenke vor den andringenden Junkern.

„Platz gemacht, hört Ihr?“ brüllte der Stadtjunker auf.

„Das geht nicht,“ entgegnete der Kärner, „Ihr könnt es, ich nicht. Dreht die Pferde um, und reitet ein kleines bisschen zurück, dann mag es gehen.“

„Hagel und Flamme, Kerl, noch ein Wort!“ donnerte der Junker von Schötmar, „+wollt Ihr weichen oder nicht?“

„Es ist unmöglich,“ antwortete der Fuhrmann gelassen.

„Da habt Ihr es,“ rief Erich und versetzte dem Manne einen Schlag mit der Reitpeitsche, sein Ross zugleich anspornend. Der Bauer war auf jeden Angriff gefasst. Im Nu fiel er dem Pferde des Junkers in die Zügel und brachte dadurch das sich aufbäumende Tier zur Erde herab. Dann beantwortete er den Schlag des Reiters mit einem gleichen seiner Peitsche.

Erich von Schötmar schäumte vor Wut, der Herr von Köckeritz aber, der die schlimme Lage, in die er geraten war, mit einem Male überschaute, versuchte vergeblich seinen Begleiter zum Frieden zu ermahnen. Dieser zog vielmehr, seiner Sinne kaum noch mächtig, den Degen und versetzte dem Fuhrmann, der noch immer den Zügel seines Rosses gefasst hielt, einen Stoß, der den Oberarm des Mannes durchbohrte. Der Kärner liess den Zügel jetzt fahren und wich einige Schritte zurück.

Schon wollte der Junker von Schötmar, trotz der Abmahnung des Herrn von Köckeritz, sein Ross vorwärts spornen, als laute Stimmen hinter der Szene erschallten. Die Gäste aus dem Ratskeller, angelockt von dem Auflauf, kamen heran.

„Was geht hier vor sich?“ rief Brake der Sattler-Meister, der mit hochrotem Kopfe den andern voran lief.

Ein Blick überzeugte ihn was geschehen war, und als er nun vollends den blutenden Arm des Fuhrmannes erkannte, wusste er seinem Zorn keine Grenzen mehr.

„He,“ rief er aus, „zurück ihr Reiter, zurück sage ich euch! Wer gibt euch ein Recht, diesem Manne den Weg zu verlegen?“

Der Junker von Schötmar wandte sich vor Wut bebend, gegen den Sprecher. Den blutigen Degen schwingend, drang er auf ihn ein.

„Raum gegeben,“ rief er, „sonst renne ich euch nieder, so wahr ein Gott im Himmel ist!“

„Weicht keinen Schritt, Jungens!“ donnerte der Sattler-Meister.

„Werft den Burschen in die Gosse!“ brüllten die aufgeregten Handwerker.

„Mein Arm, mein Arm!“ jammerte der Fuhrmann. „Er hat mich brotlos gemacht: Wer soll nun meine Kinder ernähren!“

Eine Szene sondergleichen nahm nun in der engen Gasse Platz. Brake warf sich auf den Junker Erich, den er hasste, weil derselbe seinen Neffen unglücklich gemacht hatte, noch mehr aber seines hochmütigen Gebarens halber.

Er ergriff den Schötmar am Fuß und versuchte, ihn vom Pferd herabzuziehen. Dieser aber kam seiner Absicht zuvor, sprang zur Erde und drang auf seinen Gegner ein, während sein Pferd in wilden Sprüngen davon eilte. Er hatte seinen Degen zu Boden fallen lassen, dafür aber einen Dolch gezückt, eine Waffe, so gefährlich im Nahkampf. Der ehrliche Sattler-Meister umfassten den Junker und suchte ihn zu Boden zu schleudern. Dieser aber benutzte einen günstigen Augenblick und trieb seinem Gegner die kurze Klinge bis an das Heft in den Bauch. Brake stieß einen lauten Schrei aus, öffnete dann seine Arme und sank zur Erde. Der Herr von Schötmar aber, erschrocken über sein Werk, drängte sich unter die Menge und verschwand.

Inzwischen hatten die andern Herforder den Herrn von Köckeritz vom Pferde gezerrt und gefesselt und sahen sich jetzt nach dem Junker von Schötmar um. Er war nirgendwo zu entdecken, wohl aber lag der ehrliche Brake, ihr beliebtester Volksmann auf der Erde.

Wehrkamp beugte sich zu seinem Freunde herab. „Rache, Rache!“ rief er dann, er ist tot! Brake ist ermordet, Rache, Rache!“

Ein unendlicher Tumult folgte diesen Worten. Man untersuchte die Wunde, in welcher noch der Dolch stak. Sie musste den unglücklichen Bürger sofort getötet haben.

„Schlagt den Brandenburger tot!“ rief jetzt die Stimme Steinkuhls. „Er hat Alles verschuldet! Schlagt ihn tot, den fremden Hund!“

Der Junker von Köckeritz schwebte bald in großer Gefahr. Mehr als ein Dutzend Fäuste und Knittel wandten sich gegen ihn. Vergeblich zerrte er an seinen Fesseln, einem Seile, das man von dem Lastwagen genommen hatte. Er vermochte nicht sich zu befreien und zu verteidigen, und sah sich erbarmungslos in die Hände der erbitterten Bürger gegeben. Er schloss seine Augen und erwartete standhaft den Tod.

Ehe aber die erbitterten Herforder ihr Vorhaben ausführen konnten, kamen neue Gestalten auf dem Schauplatz des Kampfes an. Es war der Bürgermeister mit seinen Räten, denen man rasch von dem Tumulte Nachricht gegeben hatte.

Kaum sah Anton Korbmacher den Gesandten des Churfürsten von Brandenburg in Lebensgefahr, als er schnell zu seiner Rettung herbeieilte.

„Halt, ihr Bürger!“ rief er aus, „begeht keinen Mord!“ Der Bürgermeister stand in hohem Ansehen und sobald man ihn gewährte, liess man den Junker fahren.

Wehrkamp berichtete nun in Kürze, was geschehen war, und, auf die Leiche seines Freundes deutend, sagte er: „Sein Blut schreit nach Rache! Gerechtigkeit wollen wir, augenblickliche Gerechtigkeit!“

Ein wildes Durcheinander folgte diesen Worten des Stellmacher-Meisters. „Gerechtigkeit!“ brüllte man von allen Seiten. „Gerechtigkeit!“

„So soll euch werden!“ rief Anton Korbmacher, „aber nicht sofort, nicht ohne eine gründliche Untersuchung dieser Sache! Junker von Köckeritz, Ihr seid mein Gefangener!“

Dann beugte sich der Bürgermeister zu dem Gefesselten herab, zerschnitt die Bande und hieß ihn folgen. Der Offizier, froh, vorläufig mit dem Leben davon gekommen zu sein, liess sich dieses nicht zweimal sagen und verließ unter Verwünschungen des Volkes den Schauplatz des Schreckens. Die Herforder aber hoben jetzt die Leiche des ermordeten Sattler-Meisters empor, und trugen dieselbe in dessen Wohnung, die bald von Tausenden von Menschen umlagert war.

Inzwischen führte Anton Korbmacher den Gefangenen in seine Wohnung, teils aus Besorgnis für das Geschick desselben, teils auch wohl, um ihn sicher aufgehoben zu wissen. Als er in sein Haus eintrat, begegnete ihm seine siebzehnjährige Tochter Elsbeth, ein hübsches, blühendes Mädchen.

„Vater,“ rief sie aus, „welche Angst habe ich um Dich ausgestanden. Man sagte, Herford hätte sich empört, Dein Leben stünde in Gefahr und dergleichen Schlimmes mehr. Gottlob, dass Du hier bist.“

Der Bürgermeister lächelte und meinte, so böse wäre die Sache nicht. „Ich kam,“ sagte er, noch zur rechten Zeit, „um diesen jungen Herrn den festen Händen meiner Herforder zu entreißen.“

Der Junker von Köckeritz errötete tief bei diesen Worten. Dann verbeugte er sich in ritterlicher Weise vor dem Mädchen und sagte: „Ich verdanke allerdings Ihrem Vater mein Leben, doch erlaube ich mir, hinzuzufügen, dass ich nicht den Tumult herbeiführte, sondern bestrebt war, denselben zu stillen.“

„Sie hatten sich einen gefährlichen Begleiter ausgesucht, Herr von Köckeritz,“ sagte Korbmacher. „In unserer heutigen Ratssitzung haben wir beschlossen, den Junker Erich, seiner vielen Gewalttätigkeiten halber, aus der Stadt zu verweisen. Jetzt werden wir kaum nötig haben, unsern Beschlüssen und Ausführung folgen zu lassen, der wilde Ritter wird wohl von selbst das Weite suchen.“

„Der Junker ist ein böser Mann,“ setzte die schöne Elsbeth den Worten des Vaters mit Nachdruck hinzu, „und mich freut es, dass er gezwungen ist, unserer guten Stadt Herford für immer den Rücken zu kehren.“

Nach dieser kurzen Unterredung auf dem Flur seines Hauses führte Korbmacher seinen Gefangenen in ein Zimmer. Er schritt dann, begleitet von seiner Elsbeth, die ihm nach dem frühen Tode seiner Frau die Haushaltung führte, in seine Wohnung, meinend, die Aufregung der Stadt, werde sich über Nacht legen und am nächsten Tage ließe sich die Angelegenheit ruhig untersuchen.



Kurfürst Friedrich Wilhelm und seine erste Ehefrau
Luise Henriette von Nassau-Oranien (Gemälde von 1647)